



Information Nr. 6 Stuttgart VII/1963

## **Kritische Anmerkungen zu Deschners „Abermals krähte der Hahn“<sup>\*)</sup>**

von Georg Ruhbach

Deschners umfangreiches Werk ist ein anspruchsvolles Buch, wie sich aus Titel und Untertitel (eine kritische Kirchengeschichte von den Anfängen bis zu Pius XII.) ergibt. Anspruchsvoll, weil es die ganze zweitausendjährige Geschichte des Christentums darzustellen versucht, anspruchsvoll aber auch deshalb, weil es vor allem auch für Nichttheologen verständlich sein möchte und „nichts als Interesse und Liebe zur historischen Wahrheit“ (S. 9) voraussetzt. Im folgenden soll untersucht werden, wie Deschner sich seiner Aufgabe entledigt hat.

1. Es gehört zu den Grundvoraussetzungen jeder sachgemäßen Interpretation, daß der Interpret ein lebendiges Verhältnis zu der Sache haben muß, um deren Darstellung es ihm geht. Deschner verhehlt nicht, daß sein Verhältnis zur Kirchengeschichte kritisch sei. „Kritisch“ meint für ihn jedoch nicht nur, daß er mit den Methoden historisch-kritischer Forschung die einschlägigen Quellen studiert, sondern daß seine Einstellung zur Kirche selbst von vornherein kritisch ist. Die Beschäftigung mit der Geschichte des Christentums hat lediglich den Sinn, die Berechtigung seiner negativen Haltung gegenüber der Kirche zu bekräftigen.

Der Ausgangspunkt für Deschners Arbeit erweist sich damit bereits als höchst problematisch und birgt im Keime schon alle Gefahren in sich, denen der Autor bei der Durchführung seines Unternehmens nicht entgeht. Sicherlich hat Deschner, der von außen her die Geschichte der Kirche auf ihre Glaubwürdigkeit hin befragt, manches Richtige erkannt. Aber da ihm die Vorbedingung zu wirklichem Verstehen, der eigene Lebenszusammenhang mit dieser Kirche, fehlt, vermag er die entscheidenden

<sup>\*)</sup> Karlheinz Deschner: Abermals krähte der Hahn; eine kritische Kirchengeschichte von den Anfängen bis zu Pius XII., Günther-Verlag, Stuttgart 1962, 704 Seiten, Leinen, DM 38,-.

Kräfte, die die Kirche bestimmt haben und von denen sie sich auch des öfteren abgewandt hat, nicht zu erkennen. Nur wer vom Evangelium überwunden ist, wird dessen Ausprägungen in der Geschichte vollumfänglich begreifen. Eine objektive historische Wahrheit an sich gibt es nicht; deshalb wird der Christ trotz aller möglichen Befangenheit dem Nichtchristen gegenüber immer voraus sein, wenn es um das Verständnis der Kirche und ihrer Botschaft geht.

Diese Grundeinstellung hat zur Folge, daß er die Kirche lediglich nach ihren äußeren Erscheinungsformen beurteilen wird. Dabei interessieren vor allem ethische Aspekte. So wird die Stellung der Kirche zur Askese, zur Frauenemanzipation, zur Sklaverei, zum Antisemitismus und natürlich auch zum Krieg immer wieder zum Maßstab für ihre Bewährung oder ihr Versagen gemacht. Wer aber weiß, wie wenig sich Dogmatik und Ethik voneinander trennen lassen, um Reden und Handeln der Kirche zu verstehen, kann ermes- sen, wie vordergründig in der Motivierung Deschners Darstellung ausfallen muß. Der Verfasser erklärt zwar, daß sein Buch „zum größten Teil auf den Ergebnissen der modernen historisch-kritischen christlichen Theologie“ fuße (S. 9), er verkennt dabei aber den Rang eines wissenschaftlichen Ergebnisses innerhalb der christlichen Kirche. Denn dogmatische Urteile ergeben sich nicht ohne weiteres aus historischen Feststellungen, zumal dort, wo diesen, wissenschaftlich geurteilt, bestenfalls große Wahrscheinlichkeit zukommt. Damit, daß der Verfasser die Grenzen seiner Darstellung, in die jede wissen- schaftliche Arbeit gewiesen ist, offenbar nicht erkennt, hat er die Beweiskraft seiner Argumente bereits erheblich gemindert.

2. Wie steht es nun mit der Wissenschaftlichkeit des Deschner'schen Werkes? Dem beigefügten Literaturverzeichnis und den zahlreichen Anmerkungen nach zu urteilen, hat der Verfasser eine erstaunliche Zahl von theologischen Büchern (über 1000 Titel) zu Rate gezogen. Von einer Verarbeitung der Lite- ratur im Sinn einer echten Auseinandersetzung kann jedoch keine Rede sein; es bleibt bei bloßen Hinweisen, die bei genauerer Überprüfung in der Regel nicht das ergeben, was der Autor durch sie belegen will. So bringt Deschner auf S. 30 ein Zitat G. Schneiders: „Die Fälschungen beginnen in neutesta- mentlicher Zeit und haben nie aufgehört“; er verkennt aber, daß Schneider „Fälschung“ nicht im Sinn von bewußtem Betrug, sondern von pietätvoller Unterstellung eigener Schriften unter apostolischen Namen meint, ein Vorgang,

der damals übrigens keineswegs nur in der christlichen Kirche gang und gäbe war und zu keinerlei Beanstandungen Anlaß gab. Deschner folgert daraus: „Frommer Betrug war also ... im Christentum von Anfang an gestattet“ (S. 30).

Gelegentlich kommt es zu geradezu peinlichen Entstellungen der Meinung des Sekundärautors, so etwa bei einer Zitierung von Conzelmann auf S. 124. Das Zitat lautet: „Die Kirche lebt davon, daß die Ergebnisse der wissenschaftlichen Leben-Jesu-Forschung in ihr nicht publik sind“. Deschner unterschlägt dabei das Adjektiv „faktisch“ (die Kirche lebt faktisch davon ...), wodurch der natürlich kritisch gemeinte Satz Conzelmanns einen derart generellen Klang erhält, daß seine Gesamtauffassung in verzerrtem Licht erscheint.

Das Buch ist offenkundig für Leser geschrieben, die für sensationelle Informationen aller Art zugänglich, aber kaum in der Lage und sicherlich auch nicht gewillt sind, wissenschaftliche Arbeit sachkundig zu beurteilen. Die verschiedentlichen Hinweise auf Sekundärliteratur gewinnen dadurch nur den Rang von dicta probantia für die Meinung Deschners selbst. Wer dem Rat des Autors aber folgt, seine Feststellungen anhand der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur zu überprüfen (S. 603), wird ohne Mühe feststellen, welche Diskrepanz zwischen vorsichtigen, abgesicherten wissenschaftlichen Ergebnissen und den schnellen Urteilen Deschners besteht. Daß sich Deschner als Empfehlung für sein opus auf namhafte gegenwärtige Kirchenhistoriker beruft (S. 9f), kann so lange nichts besagen, wie er uns deren Namen verschweigt. Das Echo, das sein Werk bereits in Freidenkerkreisen gefunden hat (die Freigeistige Aktion, Februar 1963, S. 22f; der Freidenker, Januar 1963, S. 9), ist aber derart unkritisch zustimmend, daß aufmerksame Leser bereits von daher zur Vorsicht gerufen werden.

3. Aus verständlichen Gründen erweist der Verfasser evangelischen Theologen ungleich größere Reverenz als katholischen, weil die historisch-kritische Theologie vornehmlich im evangelischen Bereich ihren Ursprung hat. Dabei ist Deschner als ehemaligem Katholiken (vgl. dazu S. 645, Anm. 52) die Funktion der historisch-kritischen Theologie innerhalb der evangelischen Kirche verständlicherweise verborgen geblieben. So entsteht einerseits der Eindruck, als ob unter den evangelischen Wissenschaftlern eine nahezu einhellige Auffassung gegenüber den von

Deschner behandelten Fragen vorläge, und andererseits scheint es, daß namhafte evangelische Theologen ein ähnlich kritisches Verhältnis zu ihrer Kirche und deren geschichtlichem Werdegang einnehmen wie der Verfasser selbst. (So beruft sich Deschner immer wieder auf „zahlreiche nicht an das Dogma gebundene Theologen“, S. 21, als Gewährsleute für seine Auffassung.) Daß ihre wissenschaftlichen Bemühungen nur dazu verhelfen wollen, daß die Kirche nicht in Traditionalismus erstarrt, sondern allezeit den Blick für das Wesentliche besitzt, kommt überhaupt nicht zur Sprache. Für sämtliche Theologen, die von der Neubesinnung der Theologie in den zwanziger Jahren aus den Kirchenkampf durchgestanden haben, trifft das jedenfalls zu, selbst wenn sie, überflüssig, das zu erwähnen, als Exegeten der historisch-kritischen Methode treu geblieben sind. Aber auch Theologen der liberalen Schule wie Harnack, Lietzmann, Jülicher u.a. haben sich zu keiner Zeit in Opposition zur Kirche Jesu Christi gewußt; sie lassen sich daher schwerlich als Gewährsleute für Deschners Position in Anspruch nehmen. Der Verfasser verkennt, sehr zum Schaden für seine Argumentation, wie wenig destruktiv für die evangelische Kirche die Forschungsergebnisse ihrer Theologen waren. Er übersieht natürlich auch, daß Forscher wie Overbeck, Nigg, Heiler bis hin zu Buri und Braun niemals mehr als Randfiguren in der evangelischen Theologiegeschichte waren und nicht in einem Atemzug mit Barth, Bultmann und ihren Schülern genannt werden dürfen. Das trifft auch für C. Schneider zu, auf den sich Deschner mit besonderer Liebe beruft. Gegen die Einseitigkeit, mit der unser Autor aus den Forschungen evangelischer Theologen auswählt, kann man nur protestieren, weil ihm das wirkliche Verständnis für deren Arbeit abgeht. Es liegt in Deschners Absicht, die christliche Kirche durch ihre eigenen Vertreter ad absurdum zu führen; in Wirklichkeit richtet er aber seine Arbeitsweise durch die unverstandenen, aus dem Zusammenhang gelösten Zitate selbst.

Folgende Resultate, zu denen Deschner kommt, sprechen für sich selbst:

- a) S. 12: „Die christliche Forschung steht heute da, wo Celsus und Porphyrius damals gestanden haben“.
- b) S. 171: „Jesus fordert nach der Meinung aller kritischen Theologen keinen Glauben an sich“.
- c) S. 181ff: „Paulus hat von Jesus nichts gewußt. Das Ethos Jesu wird durch Metaphysik, die Liebe durch den Glauben, die hohen Ideale Jesu durch das Pseudoideal einer Kirchlichkeit verdrängt“.

d) S. 250: „Obszöne Texte wirken im hebräischen Original noch entschieden schamloser als in der abschwächenden Übersetzung“.

Sein Anspruch, wissenschaftlich gesicherte Ergebnisse vorzulegen, ist un gerechtfertigt, weil er die historisch-kritische Methode, die er ungenügend beherrscht, mit einer kritischen Einstellung gegenüber der Kirche verwechselt.

4. Sieht man genauer hin, so ist Deschners Anspruch auf wissenschaftliche Haltbarkeit seiner Thesen nur eine geschickte Drapierung für eine durch und durch unsachliche Polemik gegen die römisch-katholische Kirche, der er selbst entstammt. Dabei bedient sich der Verfasser der von der Forschung längst aufgegebenen Meinung, daß sich die Kirche und ihre Theologie gegen den Willen Jesu konstituiert und weiter entwickelt habe. Der präventöse Titel seines Buches enthält bereits seine Grundüberzeugung, daß die Kirche in der Nachfolge des Paulus ihren Herrn von Anfang an verraten habe und heute nur eine grausige Karikatur dessen darstelle, was Jesus gewollt habe. Das Papsttum vor allem trage die Schuld für die immer größere Verweltlichung der Kirche. Dabei ist es freilich keineswegs Deschners Absicht, Person und Lehre Jesu von ihrer angeblichen Verfälschung durch die Kirche abzuheben. Jesus selbst sei stärkstens beeinflußt durch Buddha, Asklepios, Herakles, Dionysos und andere heidnische Vorbilder, so daß weder seiner Lehre noch seinem Wirken originale Züge zukommen. Wie diese Beeinflussungen zu erklären seien, darüber schweigt sich Deschner allerdings wohlweislich aus. In Analogie dazu kann er sich nicht genug tun, in einer für den Leser bedrückenden Monotonie nachzuweisen, wie Ämter, Sakramente und Lehren der Kirche nichts anderes als Entlehnungen aus der heidnischen oder jüdischen Welt seien. Die Art, wie Deschner religionsgeschichtliche Parallelen verwertet, zeigt erneut, wie unkritisch seine „kritische Kirchengeschichte“ in Wirklichkeit ist. So wird ein Vers von Paul Gerhardt als Zeugnis dafür angeführt, daß die Kirche in deutlicher Abhängigkeit vom Sonnenkult lebt: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesu (!) Christ, das was *euch* (!) singen machet, ist, was *am* (!) Himmel ist“ (S. 76). Auch seine Verwendung der formgeschichtlichen Ergebnisse erweist seine völlige Unkenntnis dessen, worum es der Formgeschichte eigentlich geht, zum Beispiel, daß der Begriff „Legende“ nicht sachkritisch im Blick auf die damals üblichen Literaturgattungen gemeint ist.

Bei der Polemik gegen die römische Kirche erfahren die bekannten Argumente der antichristlichen Polemik aller Zeiten mit großem Aufwand an scheinbar erdrückendem Material eine neue Auflage: die Empörung gegen den Zölibat und dessen verhängnisvolle Folgen für die christliche Moral, gegen die Verlogenheit der mönchischen Bewegung aller Schattierungen, gegen die üppig wuchernde Marien- und Heiligenverehrung, gegen die kleinlichen Streitereien um dogmatische Belanglosigkeiten und die blutige Unterdrückung aller Andersgläubigen durch Kreuzzüge, Inquisition und Gesinnungsterror bis in die Gegenwart hinein. Natürlich zeichnet das Christentum auch für Antisemitismus, Hexenwahn, Unterdrückung der sozial Benachteiligten und Verherrlichung des Krieges verantwortlich. Daß Deschner an vielen Stellen zu Recht auf schmerzliches Versagen der Kirchen aufmerksam macht, das sich nicht leugnen läßt, haben christliche Historiker längst vor ihm an den Tag gebracht. Es liegt einem Christen fern, diese Vorgänge zu vertuschen. Freilich führen sie ihn nicht zum „damnamus“ über die Kirche, sondern zur Buße, aus der heraus neues Leben möglich wird, und zur Erkenntnis, daß die Kirche in dieser Welt immer neu der Rechtfertigung bedarf. Die immer zunehmende Säkularisation unserer Welt, die durch ganz andere Kräfte als das Christentum vorgetrieben wurde und auf deren Konto Hekatomben von Menschenleben in den letzten Jahrzehnten gehen, hat der Verfasser seinen Lesern wieder ganz verschwiegen, ebenso auch die unbestreitbar positive Verwandlung der Welt durch die Kirche von ihren Anfängen bis zum heutigen Tag. Wer nur bereit ist, Fehler anzukreiden, und die Augen willentlich vor allen Früchten des Evangeliums in dieser Welt, so verborgen sie auch sein mögen, verschließt, kann nicht beanspruchen, ernsthaft Gehör zu finden.

Deschners Werk ist von Anfang bis zu Ende eine Tendenzschrift. Es zeigt in erschreckender Weise, wie wenig der Verfasser wirklich historisch beobachten, denken und beurteilen kann. In der Undifferenziertheit der Gedankengänge liegt zwar die auf den ersten Blick bestechende Überzeugungskraft des Buches, aber eben auch sein Hauptmangel. Freilich gründet darin auch die gefährliche Faszination für die vielen, die sich das Denken abgewöhnt haben und in den Sensationen schwelgen, die ihnen die Boulevardpresse liefert. Es ist zu bedauern, daß ein so begabter Schriftsteller wie Deschner sich auf ein solches Niveau begeben hat.

5. Natürlich wäre nun anhand des wirklichen Verlaufes der Kirchengeschichte, den Deschner sich darzustellen bemüht, der Beweis anzutreten, wo die mannigfachen Irrtümer und Kurzschlüsse seines Buches liegen. Wir verweisen dafür auf die wissenschaftlich brauchbaren Kirchengeschichten, die längst geschrieben sind, oder wir müßten einen dickleibigen Anti-Deschner verfassen. Nur auf den letzten, die Kirchen wahrscheinlich am meisten kompromittierenden Teil des Werkes sei in aller Kürze eingegangen, in dem der Autor den Pazifismus Jesu und die Weltherrschaftsgelüste des modernen Katholizismus einander gegenüberstellt. Daß Jesus den Frieden und nicht den Krieg gewollt hat, steht außer jedem Zweifel. Daß Jesus deshalb aber als Ahnherr modernen Pazifismus gelten könne, ist schlechterdings nicht wahr, weil Jesus auf die damit verbundenen politischen Entscheidungen nicht eingegangen ist und nicht eingehen konnte. Argumenta e silentio sind zwar in der Propaganda jeglicher Art sehr beliebt, aber damit trotzdem nicht erlaubt, zumindest nicht in einer sich wissenschaftlich gerierenden Arbeit. Rückblickend geurteilt, erscheint uns Heutigen die Stellung beider Konfessionen zum Nationalsozialismus natürlich sehr befremdend. Wer aber die verwickelte politische und geistige Situation nach 1918 auch nur ein wenig kennt, wird ein Verdammungsurteil nicht ohne weiteres aussprechen können. Die kürzlich entbrannte Diskussion um Hochhuths „Stellvertreter“ macht zur Genüge deutlich, wie undurchsichtig und vielen Deutungen offen noch heute die damaligen Geschehnisse sind.

6. Neben der antikatholischen Tendenz zeichnet sich im Verlauf des Buches immer deutlicher auch das politische Engagement des Verfassers ab, der offenkundig von der „Kampf dem Atomtod-Bewegung“ beeinflusst ist. So achtbar dieser Standpunkt als solcher auch ist, er hat, jedenfalls bei Deschner, die Tendenz, sich zum allein möglichen auszuweiten. Damit gerät die Exegese der Bibel wie die Beurteilung der Kirchengeschichte wieder unter eine *petitio principii*, der wir nicht folgen können. Deschner wirft der Kirche an vielen Stellen seines Werkes unerträgliche Intoleranz vor; er merkt aber offenbar nicht, wie seine eigenen Ausführungen ebenfalls von einer beachtlichen Unduldsamkeit gegenüber anderen getragen sind. Zwar wird ein Christ nichts gegen eine dezidierte Meinungsäußerung einzuwenden haben, die jedem Verständnis von wahrer Toleranz zugrunde liegen muß, er wird sich aber immer gegen eine unsachliche Diffamierung des

gegenteiligen Standpunktes im Interesse der Wahrheit wehren müssen.

Noch einmal sei betont: Im Verlauf der Kirchengeschichte ist in der Tat viel geschehen, was der Kirche nicht zur Ehre gereicht und mit dem „Gesetz Christi“ nicht vereinbar ist. Aber sowohl die Optik wie die Darstellung Deschners sind derart einseitig, daß sein Werk den wahren Verlauf der Kirchengeschichte nur verzerrt wiedergibt. Das gilt gerade auch deshalb, weil der Verfasser auf weite Strecken die sogenannten Fakten reden läßt; aber nichts vermag die Komplexheit eines Geschehens mehr zu entstellen als die im falschen Zusammenhang stehende Mitteilung von bloßen Fakten. Bei Deschner wird zudem nur eine Auswahl von Tatsachen mitgeteilt, lediglich nach den Gesichtspunkten, die der Verfasser für richtig hält.

Das Buch ist nicht nur deshalb gefährlich, weil es die Öffentlichkeit über die Geschichte der christlichen Kirchen, die ja auf weite Strecken ihre eigene Geschichte ist, falsch unterrichtet, sondern es könnte auch die interkonfessionelle Kluft auf ungute Weise vertiefen. So sehr der evangelische Christ viele Entwicklungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche ablehnen muß, so wenig ist dennoch Deschners Buch geeignet, ihn über die Geschichte wie über die Mängel der katholischen Kirche sachkundig zu informieren.